

Die tolle Komtesse.

Roman von Ernst von Holzogen.

(18. Fortsetzung und Schluss.)

„Und oben drein Sozialdemokraten, Nihilisten und Dynamitler am Ende gar — hab! Nun, ich hoffe ihr mit der Zeit eine günstiger Meinung von mir beizubringen — wenn uns die Gelegenheiten dazu geboten wird. Was wird die liebe, gute Gräfin — übrigens habe ich nur die Abendandachten ausgeführt — was wird Deine Mama erst sagen, wenn sie meinem Bill das Glaubensbekenntnis abnimmt. Come along, Bill, how goes your first article — at school, you know?“

„Und der kleine Keel ließ sofort Rast und Ruck, womit man seine Ungeduld beschwichtigte, im Stütz und schmerzte mit gefalteten Händen die Worte heraus: „At the beginning there was the Protoplasma!“

„Haben Sie je so etwas gehört? Hab! — Im Anfang war das Protoplasma! Das hat der Knirps in der Schule gelernt! Sein Direktor, mein alter Freund, hat eben auch seinen kleinen Scharren. Er machte sich hier damit unmöglich — aber drüben hat er es wirklich fertig gebracht, eine darwinistische Klippfahle in's Welt zu setzen. Ich möchte wissen, was ich der Junge von seinem heiligen Urkeimlein für eine Verstellung macht. Jedenfalls hat er ihn ebenförmig jemals mit Augen geschaut wie wir unsern Liebesgott. Er hat also seinen Glauben so gut wie wir, aber ich möchte wetten, er wird sich darum in Worten und Werken durchaus nicht von den andern Buben seines Alters unterscheiden. Er wird „ach Gott!“ und „Gott sei Dank!“ sagen wie jeder ehrliche Christenmenschen und sich ebenförmig dabei denken. Ich hoffe aber, es soll trotz Urkeimlein und Urstoffe ein so tüchtiger deutscher Edelmann aus ihm werden, als seine Verdienste es ihm irgend erlaubt. Seine Seele ist heute noch so weich wie — Protoplasma; vielleicht daß unfre Erziehung eine solche glückliche Schwiebung der Atome in ihm zuzweigt bringt, daß es ihm gelingt, abzufließen, was etwa — nun, lassen wir sie ruhen! Sie sehen, es hat nur jeder Glaube seine besondere Sprache. Im Grunde streben alle lächlichen Leute auf der ganzen Erde nach dem einen Ziele der Veredelung ihres eignen Selbst, nach Vereinerung ihres Gedankens- und Empfindungslebens zum Zwecke der Erhöhung der eigenen Glückseligkeit, der Selbstlösung von dem dumpfen Druide der Furcht und Verzweiflung, die die lemmüthigen Menschen angeht als all der Unerschrockenen und Noth dieser Welt überwältigt. Aus dem Wels-Affen gingen die ersten Menschen hervor — vielleicht daß aus den Wels-Menschen, wie ich sie im Sinne habe, einmal eine neue Gattung hervorgeht, von der wir mit unsern Begriffen von Menschlichkeit uns keine Vorstellung machen können. Ich glaube an eine solche unendliche Entwicklungsfähigkeit — und auch noch an manches andre: an die Allmacht der Liebe zum Beispiel, meine gute, liebe, herrliche — tolle Komtesse!“

„Nach am ersten Abend schrieb Heinz Hof von Norwig an den alten Grafen Pfung nach Schwerin einen langen Brief, in welchem er ihm, mit der Bitte, den armen Grafen Benden niemals aus seinen so wehmüthig glücklichen Illusionen zu reißen, über das angeblühete Fräulein Sophie und seine Beziehungen zu ihm die nöthigen Aufklärungen und damit auch den Schlüssel zu seinem verborgenen Verhältniß zu Komtesse Frau gab. „Ich bin ein Mann, der außer seinem Arde und seiner Arbeitkraft, nichts besitzt, worauf er seine Zukunft gründen könnte“ — hieß es zum Weiter. „Die Welt wird ohne Zweifel sagen, und vielleicht werden auch Sie es denken, daß ich in meiner biedernden Stellung das hochherzige Vertrauen der Komtesse mißbraucht habe, um mir durch sie wieder zu Ansehen und Wohl zu helfen. Nun, wir beide wissen, daß ganz andre Erwägungen uns zusammengeführt haben, und wir werden fest zusammenhalten, auch wenn uns der allmächtige Segen und vereint das irdische Erbe nicht zu Theil werden sollten. Meine theure Braut ist entschlossen, wenn es sein muß, auch ein Leben voll Entbehrung und Arbeit mit mir zu theilen, wie sie auch entschlossen ist, meinem Sohne eine zweite, in höherem Sinne so sogar eine erste Mutter zu werden! Aber wir bitten Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin trotzdem um diesen Segen, weil wir uns bewußt sind, daß unser Verhältniß des Segens der edelsten Eltern würdig ist. Ich sehe Ihre herrlichen Tochter nicht nur in materieller Beziehung als armer Schläuder und Säuberer an; ich würde zu ihr hinauf als zu meiner Keimrinne — die Hand, die sie mir in hochherziger Milde entgegenstreckte, darf ich nicht zurückweisen aus irgend welcher Bedenklichkeit eines spitzfindigen Egoisten. Ich bin stolz genug, die Gewißheit zu haben und auszusprechen, daß ich nunmehr auch ihr etwas mehr werden sein könnte, als ein dankbarer Schuldner.“ — Ich habe an mir selbst alle die Gefahren erlitten, welche einem Edelmann in unsern Tagen so häufig drohen. Ich bin leidenschaftlich eine unwürdige Ehe eingegangen, die in der Folge mich materiell zu Grunde richtete und mich in ein Leben hineintrieb, in welchem meine festesten Liebesbezeugungen in's Schwanken geriethen. Schwere Verurtheilung bin ich erlegen, Ekel und Verwerfung wurden mein Loos, Einsamkeit mein Loos — als ein Abenteurer kam ich in Ihr Haus. Aber die frische, gesunde Luft, die ich dort athmen durfte, hat mich gefählig zu dem lebten, schweren Kampfe gegen jenes Weib, das das Verhängniß meines Lebens geworden war, und zu rechtigen

Zeit, in höchster Herzensnoth durfte ich die Huld Mariens erfassen, um mich von ihr zu meinem besten Selbst zurückleiten lassen. Im Bunde mit dieser echten Geliebten werde ich mich wieder als echter Edelmann fühlen und meinen Sohn zu einem solchen erziehen können. Verehrtester Herr Graf, verehrteste Frau Gräfin, ich bitte Sie um die Hand Ihrer Tochter Marie.“

Das Schreiben der Komtesse hatte bereits die Eltern überzeugt, daß gegen den festen Entschluß der Tochter mit Allerweltsgründen nicht zu kämpfen sein würde; sie hatten aber auch zu dem klaren Will und dem hohen sittlichen Ernst Mariens von jeher ein so festes Vertrauen gehegt, daß sie sich einigermassen beruhigt hatten konnten, daß sie ihre seltsame Wahl nicht im Rausche einer blinden Leidenschaft getroffen hätte. Der edle, männliche Ton im Schreiben der Komtesse, das zu dem auch das Seine, um die beiden treulichen Leute mit dem Gedanken zu versehen, sich einen Schwiegersohn mit dem Kinde einer andern Frau in's Haus zu nehmen —

Der Graf schrieb einen kurzen, sehr höflichen Brief an Norwig, in welchem er ihn als Schwiegersohn willkommen hieß und ihn einlad, sich baldmöglichst mit Braut und Sohn in Kistendorf einzufinden, wohin man nach dem kurzen und erfolgreichen Schwärmer Ballbesuch zurückzukehren gedachte. Es wurde dem Grafen und seiner Gattin keineswegs leicht, ihre beiden Töchter an so wenig glänzende, einfache Geheule wegzugeben, aber da beide Töchter nicht thöricht und gefährlich gewöhnt hatten, so durften sie ihrem Willen nicht in den Weg treten. Der Entschluß war ja auch ein prächtiger Beweis, ein zuverläßiger, tüchtiger Mann, wie die löse Bild einen brauchte, und dabei kein Philister, der dem lustigen, warmblütigen Mädchen seine Jugendzeit veräußert hätte. Aber das, was der Graf immer noch zu glauben geneigt war, wogegenworene Geld für die Paat, das zog er ihr hoch von der Mächtig ab, und sein Moor mochte er sich selbst weiter kultiviren, zur Strafe, daß er die liebe Berche von Kistendorf auftrieb!

Uebrigens sind wir in der Lage, dem Leser zu verrathen, daß Norwig's wirtschaftliche That, die berühmte Moorkultur, sich bereits im nächsten Jahre glänzlich bewährte und für die folgende glänzende Erträge verheiß. Unter diesen Umständen konnte auch der Eigentümer die „gnädige Strafe“ des strengeren Schwiegerpapas gleichmüthig ertragen lassen, denn die gelegene Moorkultur erwies sich bald als der sicherste Reingewinn aus seiner so brüderlich belasteten Wirtschaft. Ludolf Neufahrer war freilich nicht wenig ergrimmt darob, daß seine Unglücksverhältnisse sich nicht erfüllt hatten. Er sah sich darum bald nach der feierlichen Doppelhochzeit veranlaßt, Kistendorf zu verlassen; und da bekanntlich seine Waite „ein bißchen was mitgetriegt hatte, so übernahm er eine eigene kleine Pachtung. Brinmann trat an seine Stelle — doch ist „Mach's Meutel“ trotzdem bis heute unvermählt geblieben!

In Bezug auf die Zukunft beschloß der Graf nach diesem ersten Nachdenken und gründlicher Erwägung mit seiner Frau, Kistendorf einst Widi zu vermachem, falls sie männliche Nachkommen haben sollte, weil er es bei der Wahrscheinlichkeit, daß Marie kinderlos blieb, nicht mit seinem feudalen Familienfideicommiss vereinigen konnte, die allfällige Herrschaft in ganz fremde Hände gelangen zu lassen — noch dazu an den Sohn jener reizenden Schlang, vermutheten Angebens! Dagegen sollte Norwig schon in einigen Jahren die Verwaltung Kistendorfs selbstständig übernehmen und die Einkünfte daraus zum größeren Theile beziehen, so daß er bei einiger Umsicht und Sparsamkeit vereint imstande wäre, sich wieder selbst anderswo anzukaufem. Der alte Graf freute sich eifriglich darauf, sich nun bald ganz von der Wirtschaft zurückzuziehen, um dann auf Reisen leben zu können. Das seine gute Gattin ihn nicht überall mit begleiten werde, das war er gewiß — und darauf gründete er allerlei leichtfertige Pläne, dieser unermüdbare Bewunderer der Jugend und der Schönheit! Die Frau Gräfin gedachte hingegen aus ihrem Altknecht in Kistendorf und Sentin quittwillig nicht zu weichen; aber auch sie freute sich auf die Schwieger- und besonders die Großmutterhaft. Die köse Freizeiterin Norwig's war ihr freilich ein Wermuthstropfen in den Freudenkelch, aber endlich beruhigte sie sich doch bei dem Gedanken, daß ja nun ihrer schwermüthigen Missionstätigkeit eine hohe Aufgabe hatte, welche erfolgreich zu lösen ihr des Himmels besonderen Segen in's Haus bringen müßte.

Die Arme ahnte nicht, daß auch ihre Tochter bereits so sehr abtrünnig geworden war, daß sie gleich ihrem heidnischen Verlobten sich als höchsten Lebenszweck die Aufgabe gestellt hatte, ihren Will zu einem Edelmann der neuen Zeit zu erziehen, welche er als Mann vielleicht berufen war, auch für den deutschen Adel mit herauszuführen. Ein Mann sollte aus ihm werden, der seinen Vorzug vor andern Menschenkindern nicht darin fand, daß er gegen jetzt zerstreut sein, wenn Du Liebesbriefe schreibst. Du hast gestern ein Leeres Blatt in's Kouver gesteckt! — Er: Du nein — das geschah mit Absicht, weil es keine Worte gibt. Dir meine unersättliche Liebe auszusprechen!

— Ausweg. — Wätschhabitant: Ihren Sohn kann ich absolut nicht gebrauchen, der Mensch ist ja fürchterlich kläffrig, was soll ich bloß mit dem Jungen anfangen? — Vater des Leibes: Na, beschäftigen Sie ihn doch in der Nothzeit für Nachbarn.

— Schneidhafte Antwort. — Lehrer: Karl, wie heißt das Thier, das „3-a“ schreit? — Schüler (schweigend). — Lehrer: Na, wer schreit denn „3-a, 3-a“? — Schüler: Sie, Herr Lehrer. — Gute Antwort. — Sie: Du müßt jetzt zerstreut sein, wenn Du Liebesbriefe schreibst. Du hast gestern ein Leeres Blatt in's Kouver gesteckt! — Er: Du nein — das geschah mit Absicht, weil es keine Worte gibt. Dir meine unersättliche Liebe auszusprechen!

wart allüberall erzeugt, und den gemeine Naturen sich zu nütze machen, um lachend im Trüben zu fischen. Keine Hände, seines Herz! Edele Sitt, edler Sinn! Den Kopf weit offen für alles Neue und Jung-Gefunde, aber das Haus ängstlich verschlossen vor den Dünsten des großen Sumpfes, in welchem all die trüben Wässerlein aus den Höfen des Gesellschaftslebens hinunterfließen und aus dem die glänzenden Treulicher aufsteigen, die so leicht den Mann verlocken, der nicht mit dem Wappenschild des echten Adels sich die Augen bedeckt.

(Ende.)

Medizinische Experimente.

In der medizinischen Welt erregen Experimente, die kürzlich im Hospital Necker in Paris mit einem holländischen Individuum gemacht wurden, großes Aufsehen. Der 54 Jahre alte Mann war wegen Lähmung der rechten Körperhälfte ins Krankenhaus eingetreten. Was zunächst bei ihm auffiel, das war die außergewöhnliche Empfindlichkeit der Haut bei Berührung mit gewissen Metallen, insbesondere dem Golde. Es genügte zum Beispiel, mit der beringten Hand irgend einen Körpertheil des Kranken nur oberflächlich zu streifen, um an dieser Stelle nicht nur einen heftigen Schmerz, sondern auch ziemlich umfangreiche Brandblasen zu erzeugen, die nur sehr langsam heilten. Um sich zu vergewissern, ob die Brandwunden wirklich durch die Berührung mit dem Metalle verursacht wurden, oder ob der Kranke — Simulant, wie die meisten Hypnotiker — sie sich nicht etwa selbst mit einem Streichhölzchen beibrachte, kloppte man seinen Rücken an Stellen, die er mit seiner Hand nicht erreichen konnte. Ueberall war der beringte Finger des Arztes die Haut berührt hatte, wurden ausgebreitete Brandmale wahrgenommen. Wie der Kranke verhielt, ist es ihm nicht möglich, ein Goldstück in die Hand zu nehmen, ohne sich die Finger daran zu verbrennen. Ebenso interessant waren die Experimente über die Fernwirkung der Arzneien: Ohne Wissen des Kranken wurde hinter seinem Rücken in einer Entfernung von 10 Centimetern ein in Papier gehülltes Fläschchen gehalten, dessen Inhalt sogar dem experimentirenden Arzte unbekannt war. Nach Verlauf von ungefähr sieben bis acht Minuten bedeckte sich das Gesicht des Kranken mit starkem Schweiß; gleichzeitig klagte er über Uebelkeit und Brechneigung, und einen Augenblick darauf erfolgte auch wirklich eine Entleerung seines Mageninhaltes. Das Fläschchen hatte Zinkatlantia enthalten.

Erinnerung an Louise Neuter.

Ein Korrespondent macht von folgenden heiteren Erlebnis mit der jüngst verstorbenen Gattin Fräulein Neuter's mittheilung: „Frau Neuter pflegte einen Theil des Jahres in Wiesbaden zuzubringen. Hier unterhielt sie zahlreiche freundschaftliche Beziehungen, und Allen, die sich in Deutsch-Itzrae näher Bekanntschaft rühmen durften, wird die seltene Frau unvergessen bleiben. Eines Tages traf ich Frau Neuter, die eben nach Wiesbaden gekommen war, in der Wilhelmstraße. Wir begrüßten einander, und ich verpackte sie in ihrem Altknecht aufzufuchen. Als ich anderen Tages die Fortsetzung ihres Hotels passirte, trat mit Frau Neuter an der Treppe entgegen, in Begleitung, einige Besuche in der Stadt abzuhalten. Trotz meines Protestes ließ sie mich, ein Viertelstündchen mit heraufzukommen. Sie ging dann und führte mich in einen bezauglich ausgestatteten Salon. Wir plauderten über dies und das und wie stets, lehrten ihre Gedanken bald zu ihrem Mann zurück. Sie erzählte mir eben eine drollige Episode, deren Zeugen der Dichter und seine Gattin in Konstantinopel gewesen waren, als sich plötzlich die Thüre des Salons öffnete und ein baumlanges Herr — seinem Gesuch nach ein Engländer — hereintrat. Der Einbringling nahm nicht die geringste Notiz von uns, steuerte auf das Sopha los und machte es sich da sehr bequem. Wir waren einfach sprachlos. Ich ließ in der Gehörlosigkeit alle Reminiscenzen an reisende Engländer in meinem Geiste Revue passiren, aber ein solche Unverfrorenheit war mir doch noch nicht vorgekommen. Ich war eben im Begriff, dem Herrn ganz derb den Standpunkt klar zu machen, als Frau Neuter mit einem halb unterdrückten Schrei in die Höhe sprang und rief: „Um Gotteswillen, ich habe ja grüne Möbel! Ich habe Sie in ein falsches Zimmer geführt!“ Ich entschuldigte mich bei dem Herrn, der indessen seine Miene verzog und seine bequeme Lage um keine Linie veränderte. Wir machten uns schnell aus dem Saal, aber drüben haben wir, wie denkbar, herzlich über diesen lustigen Auftritt gelacht.“

Volkstrachten im Schwarzwald.

In dem von der Mutter Natur so verschwenderisch ausgestatteten Ringwald, das sich und seine vegetationsreichen Zweigblätter gleich paradiesischen Zaubergärten tief in die Felsen- und Waldwälder der Hercynia silva eingegraben hat, findet sich noch ein fast unberührter Schatz von alten Sitten und Trachten, den ein reglames, zufriedenes Völkchen bewahrt hat. Wohl hat das schneidende Dampfrohr, mit grauen Rauchwolken die Wälder erlösend, seinen Weg in die wildfremden Thäler gefunden — wo kein Weg ist, wo hochragende Felsen sich entgegenbäumen, bohrt es sich in ihre Eingeweide, gleich dem Geschoß des Jägers, um mit höhnlichem Siegesgeul im Rücken des Berges wieder hervorzutreten — wohl steigen bald hier bald dort riesige Kamine und Fabrikrohre empor als Triumpfsäulen der siegreich vordringenden Technik, die die alte Landwirthschaft und das Kleinhandwerk zu vernichten droht; nicht selten auch bligen dem nächtlichen Wanderer gleich stummenden Gnommenleuchten elektrische Glühlampen, die Erzeugnisse der mächtigen Dampfmaschine.



Beim Neuen.

tigern Schweser des Dampfes, aus dem Dunkel des schwarzen Waldes entgegen; aber noch ist er fest auf seiner Scholle, der fertige Schwarzwaldbauer und baut sie mit eigener, schneller Hand; noch fällt mit wüthiger Art der Holzhaue die schlanke Lanze und fällt sie zum Floß; noch spinnen die Frauen den selbst gezeuerten Flachs an schaundernden Spindeln; aus dem Garn schlingt der fleißige Weber an kunstlos gefertigten Webstuhl ein derbes, schier unermüthliches Gewebe; noch sitzen beim einfachen Mahle alle um den wuchtigen Substantisch, oben am Herdgestühlwinkel der gebietende Bauer und rings, mit der Familie gemischt, das eingeborene Gesinde, und noch trägt Bauer und Bäuerin, Knecht und Magd bei der Arbeit wie beim feierlichen Kirchgange das alte von den Vätern vererbte „Häs“. Wer alte, unerfälschte Volkstrachten kennen lernen will, der gehe in die Schwarzwaldthäler. Er sehe bei den feierlichen Processionen im schmunzelnden Umflüßenden Wolke die schlanken Ringstuhlerinnen und die von der farbigen Luft der Bezeichnung von freundlichem Gier und anderem gemildert wird, jetzt den hellen Hüt ein eigenartiges Geßicht aus braunem Stroh.

Die Erklärung dieser durchaus streng durchgeführten Fundamentalterschiede der Kleidung im oberen Ringsthal finden wir in der Geschichte dieses Landes: Die Orte Gutach, Kirchbach, Lehengericht und Schiltach waren bis 1810 württembergisch und schon früh protestantisch geworden, wobei sie das puritanische Kostüm angenommen haben; sie sind förmlich zwischen die übrigen Gemeinden, welche bis 1806 der sächsischen, Ständebesetzungsangehörigen, eingetheilt, ohne sich im geringsten mit ihnen zu vermischen. Letztere blieben mit dem fürstlich-burgundischen Herrscherhaus katholisch und behielten die alte, bunte Tracht bei.

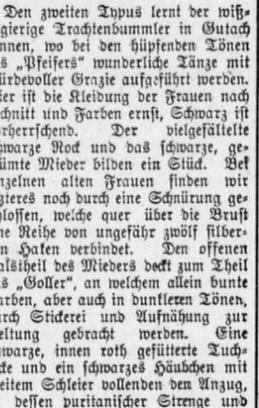


Wandtracht.

bringen, sowie der Knecht, welche die „Speckammer“ des Ringsthal mit ihrem duffigen, körnigen Anhalt füllen, andererseits die heftbar, bunte Tracht der Einbader, Mühlbacher, Hoffstetter und so weiter. Eingehender läßt sich die Verchiedenheit der zwei Hauptformen der borigen Trachten von demjenigen studiren, die eine der großen Bauernhochzeiten in einer katholischen und einer protestantischen Gemeinde, zum Beispiel dem hochfeierlichen Schapbach und dem tieferen Gutach, besah. In beiden kann er die harmlose, bisweilen wohl etwas derbe Fröhlichkeit dieser Halbbarbarie und nicht weniger die Leistungsbegeisterung ihrer Bedienungsborgane bemerken, welche von Vormittags bis spät Abends mit Unmengen von Geföttelem und Gebotenen, Kälbern und Schweinern, Gebäudem und Geschnitztem gefüllt, mit nicht weniger Wein und Bier besetzt und ab und zu mit einheimischer „Kirch“ gestärkt werden. In Schapbach sieht der fremde Gast die bunte Tracht ausschließlich vertreten; die Frauen, wenigstens tragen sie alle noch: eine rothen, blauen oder grünen, bis zum trüglichen Knöchel reichenden Rock mit feineren Schürze, ein gelbliches, meist hellgrünes, mit rothen, breiten Bändern eingestrichenes Weib („Wur“), das in der Taille mit einem dicken Wulst zum Galten des Rockes endet; der freie, obere Brusttheil des Hemdes, dessen blühende Kerne vom Ellenbogen bis zum wohlgerundeten Arme freilassen, wird von einem kunstvoll gefalteten, in der Farbe der Schürze angepaßten, meist seidenen Tuch bedeckt. Den Kopf schmückt eine niedliche Haube aus farbigem Tuch oder Sammet, mit Seide oder Metallfäden besetzt und mit einem letzten Spigenzackentzen ring

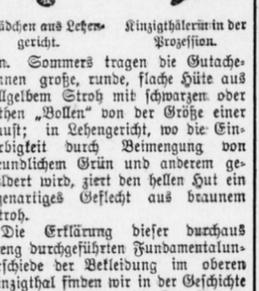
Die Pariser Bazaar.

Die großen Warenmagazine von Paris, von denen einige Weltlauf erlangt haben, baliren aus dem ersten Kaiserreich. Damals führten sie die feinsten Namen: „Die eiserne Maste“, „Der Teufel auf zwei Rädern“, „Die beiden Magogs“. Unter Louis Philipp entliefen: „Die schöne Farmerswitwe“, „Die Straßenecke“, „Der arme Teufel“. Aber die Rentabilität dieser Unternehmungen wurde noch als so ungewiß angesehen, daß, als Deschamps, der die „Stadt Paris“ gründen wollte, seinen Vater bat, ihm seine Erparnisse anzuvertrauen, dieser antwortete: „Einem Tuchträger würde ich nicht fünf Schilling leihen.“ Dann begann Aristide Boucicaut die Gründung des später zu Weltlauf gelangten „Bon Marche“. Boucicaut hat ganz klein angefangen, er war nichts weniger als ein Capitalist. Sein Vater war ein kleiner Hutmacher in Belleville und er selbst half in einem großen Laden der Rue de Bac. Mit zweihundertzig Jahren that er sich mit einem gewissen Vidau zusammen, der in derselben Straße einen kleinen Laden hatte. So machte er sich selbstständig. Ganz allmählich, mit einem seltenen Aufwand von Organisations-talent, legte er den Grund des riesigen Weltgeschäfts, das heute Jedermann in Europa kennt. 1863 kaufte er seinem Theilhaber das Geschäft ganz ab. Zum Bau des Riesenhauses erhielt er das Geld von einem französischen Kaufmann Namens Masillard hergeliehen, der in New York reich geworden war, nicht, wie man sich in Paris erzählt hat, von der Jesuiten. Als Boucicaut starb, hinterließ er seiner kinderlosen Witwe, die übrigens eine einfache Fabrikarbeiterin gewesen war, ein solches Vermögen und ein Testament, worin er die Umwandlung des Geschäftshauses in eine Art Actiengesellschaft oder vielmehr in eine Art communikativen Unternehmens bestimmte, und zwar in der Weise, daß nur Angehörige des Geschäftes Actienhaber werden konnten und auch nur bis zu einer gewissen Summe. — Der „Printemps“, die „Velle Jardiniere“, diese Schachtmann für die Bedürfnisse der männlichen Bevölkerung von Paris, der „Louvre“, der allein an Bindfaden für die Verpackung der von seinen Kunden gemachten Einkäufe jährlich 75000 braucht, die „Samaritaine“ am Pont-Neuf sind die vier großen Rivalen, die dem „Bon Marche“ alsbald ermachsen sind. Man hat sie ja dann in allen anderen europäischen Hauptstädten copirt, aber zu der Bedeutung und dem Ansehen jener fünf Pariser Magazine ist keine dieser Gründungen gelangt, es sind wohl großstädtische Unternehmungen gewesen, aber keine weltstädtischen.



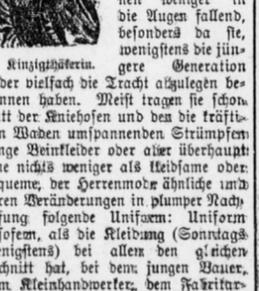
Entschälerin.

Den zweiten Typus lernt der wißbegierige Trachtenbummler in Gutach kennen, wo bei den hübschen Tönen des „Pfeifers“ wunderliche Tänze mit würdevoller Grazie aufgeführt werden. Hier ist die Kleidung der Frauen nach Schnitt und Farben ernst, Schwarz ist vorherrschend. Der vielgefaltete schwarze Rock und das schwarze, gebülmte Nieder bilden ein Bild. Bei einzelnen alten Frauen finden wir letzteres noch durch eine Schürzung geschlossen, welche quer über die Brust eine Reihe von ungefähre zwölf silbernen Haken verbindet. Den offenen Hals theilt des Wieders deckt zum Theil das „Goller“, an welchem allein bunte Farben, aber auch in dunkleren Tönen, durch Stickerei und Aufnäher zur Geltung gebracht werden. Eine schwarze, innen roth gefütterte Tuchjacke und ein schwarzes Häubchen mit breitem Schleiervollenden den Anzug, der dessen puritanischer Strenge und Einfachheit übrigens die frischen Farben der wohlgeformten Gesichtern mit den tiefstehenden Lippen und den übermüthig blühenden Augen meist einen fröhlichen, beruhigenden Gegenfah bil-



Wätschhabitant und Leber-Ringstuhlerin in der Provinz.

den. Sommer tragen die Gutacherrinnen große, runde, flache Hüte aus hellgelbem Stroh mit schwarzem oder rothen „Vollen“ von der Größe einer Faust; in Lehengericht, wo die Einfarbigkeit durch Beimengung von freundlichem Gier und anderem gemildert wird, jetzt den hellen Hüt ein eigenartiges Geßicht aus braunem Stroh.



Ringstuhlerin.

Bei dem Männer besteht derselbe Unterschied wie bei dem weiblichen Geschlecht, doch ist er bei jenen weniger in die Augen fallend, besonders da sie, wenigstens die jüngere Generation, leider die bunte Tracht abzuliegen begonnen haben. Meist tragen sie schlichte Kniehosen und den bei fröhlichen Waden spannenden Strümpfen lange Weinkleider oder aber überhaupt eine nichts weniger als kleidbare, aber bequemere, der Herrenmode ähnliche und deren Veränderungen in plumper Nachahmung folgende Uniform: Uniform insofern, als die Kleidung (Sonntags wenigstens) bei allen den gleichen Schnitt hat, bei dem jungen Bauer, dem Kleinhandwerker, dem Fabrikarbeiter und dem Knecht. Die Unternehmung dieser ist nur durch das meist dem Inhalt des Gebetbüchens entsprechende Selbstbewußtsein des Aufstretens ermöglicht.

Für die Küche.

Orleanssuppe. Man braucht drei gute Suppenhühner zu dieser vorzüglichen Suppe, sowie 2 Pfund Rind- und ebensoviele Kalbfleisch. Alles Fleisch, sowie zwei Suppenhühner ganz und das dritte Hühner ohne das Brustfleisch werden mit sechs Quart Wasser überfüllt, langsam in's Kochen gebracht und dann gefalgen, um darauf einige Suppenwürfel und wenig Kerbel als Gewürz zu bekommen. Man löst die Suppe langsam drei bis vier Stunden und feigt sie durch. In dieser Zeit bereitet man aus dem rohen Brustfleisch des Huhnes kleine Klößchen. Man wägt das Fleisch fein, rührt mit Butter und Semmel eine Panade über dem Feuer ab und vermischt sie mit einigen Eigelb, Salz, Pfeffer und dem gewiegten Fleisch zu lockerer Masse, formt kleine Quenelles davon und löst sie in Salzwasser gar. Auch ein Pfund Reis dünkt man mit leichter Fleischbrühe weiß, thut zerhackten Weisbrot hinzu und feigt, wenn der Reis gut ist, diesen fein. Man gibt ihn an die durchgegekene Hühnerbouillon, die leicht feimig sein muß, und löst sie langsam eine Viertelstunde damit. Inbezug löst man von dem gedochten Hühnern das Brustfleisch, löst es im Mörser mit etwas süßer Sahne fein, streicht es durch ein Sieb und vermischt es mit sechs Eigelb, sowie drei Viertel ungefrühter Butter und einem halben Pint süßer Sahne. Im Augenblick des Anrichtens legt man damit die Suppe, die man dann sofort über die kleinen Fleischklößchen gießt, und in die man zuletzt etwas blättrig gepökelten, vorher blanchirten Kerbel streut.

Geflügelkudale. Am besten eignet sich eine kupferartige, glatte Form dazu, die man ziemlich dick mit getarhter Butter austreicht, und deren Boden und Wände man mit Trüffel- und Pfefferkörnern gleichmäßig auslegt; worauf man sie in einen Eisstrahl stellt, damit die Butter fest wird und die Verzierung festhält. Aus welchem Hühnerfleisch bereitet man eine lockere Masse, mit deren größtem Theil man danach die Suppe überall gleichmäßig bestreift. Dies gelingt am besten, wenn man die Suppe halb mit der Farce füllt, einen Köffel öfter in Eisweiß taucht und damit die Farce von der Mitte der Form aus gegen deren Wände streicht. Vorher dünnst man mehrere junge Tauben und Hühner weiß, läßt sie abtöthen, vermischt die vorher durchgeseigte Brühe mit einem hellen Buttermehl, streicht sie durch, rührt über ein Sieb mit etwas kalter Bouillon und Zitronensaft klar, vermischt das mit nach und nach die Sauce unter fortwährendem Rühren und löst sie dann schnell kurz auf, thut ein Stückchen frische Butter daran und mengt mit einem Theil dieser Sauce (die übrige wird im Wasserbad heiß erhalten) das abgeseigte Geflügelfleisch, das man feindlitzig geschnitten hat, worauf man einige ebenjerschnittene Trüffel darunter mischt und diese Geflügelstücke abtöthen läßt. Ist dies geschehen, so füllt man das Fleisch in die ausgefärbene Form und bedeckt es recht fest mit dem Rest der Farce. Man deckt die Form zu, stellt sie in kochendes Wasser in einen heißen Ofen, in dem das Wasser stets dem Siedepunkte nahe bleibt, aber nicht kochen darf, und läßt sie in anderthalb Stunden gar dünsten. Man kehrt beim Stützen die Form auf eine passende Schüssel und läßt sie unberührt einige Minuten stehen, damit die Timalbe sich leicht löst. Nachdem man die Form abgehoben, gießt man einige Köffel voll von der zurückgebliebenen Sauce darunter und giebt die übrige nebener.

Corsett und Bleichsucht.

Wenn ein Arzt, ein Physiologe, ähnlich dem Vorgang des Schnürens, die Thieren Stahlmieder, Panzergürtel anlegen wollte, um zu beweisen, daß durch solche Zusammenstürmungen Atmung, Ernährung, Blutbildung, Blutreinigung, sowie andere wichtige Vorrichtungen erheblich und nachhaltig gestört werden, so würden alle Thierkörperlein über die Grausamkeiten lächeln. Immer von Neuem muß auf die Gefahren des Schnürens für die Gesundheit hingewiesen werden. Die Ausdrücke: „Wespentanz“, „Schürzfurche“, „Schwübler“, „Schürklappen“ weisen auf diesen Zusammenhang hin. In neuester Zeit hat Prof. Marchand auf die häufigkeit der Gallensteinbildung, sowie von Gallensteinreiß beim weiblichen Geschlecht die Aufmerksamkeit hingelenkt und diese Krankheitszuzuhänge als schädliche Folgen des Schnürens bezeichnet. Prof. Kibel hat erwiesen, daß gewisse Gallensteinerkrankungen fast ausschließlich bei Frauen vorkommen und recht wohl als Folge des Schnürens zu betrachten sind. Von Bonne ist neuerdings das Tragen der heutzutage bei Mädchen und Frauen der höchsten, selbst kindlichen Bevölkerung sehr beliebten Pariser Corsetts als besonders schädlich und zur Entzündung von Lebensbedrohenden Magen- und Schürklappenleiden hervorgehoben worden. Prof. Rosenbach macht es mehr als wahrscheinlich, daß ein großer Theil aller Formen der Bleichsucht beim weiblichen Geschlecht ausschließlich durch den Einfluß enger Corsetts zu begründen ist. Mädchen, Frauen, Mütter, Erziehenden, nicht zum wenigsten Aerzte — wollen sie nicht nur Gelfer in der Roth der Krankheit sein, sondern ihrer erhabenen Aufgabe als hygienische Berater und Pioniere der Menschheit genügen — sollten denselben eingegeben bleiben und immer wieder auf die Schäden, die der Mißbrauch des Corsetts mit sich bringt, nachdrücklich hinweisen. Wo angeblüh der Mißbrauch des Corsetts Rindern- oder andere Schmerzen verursacht, sowie zur Stärkung der Nieren- und Brustmuskeln empfiehlt sich methodische Zimmergymnastik, die passend mit kalten Abreibungen und Massage verbunden werden kann. Ablegung des Corsetts im Hause, vor Allem aber das Tragen eines unschädlichen Corsetts bilden die weitestgehenden Forderungen.

Ein Sieder. „Du, der du ein Sieder bist, gestern hat der Kerl erzählt, er hätte vom Studenten — geträumt!“

— Mutter: „Wie kommt Du darauf?“ — Kind: „Nun, weil ich Vater Max so häufig bereingehen sehe.“

— Kindermutter: „Mama, was ist denn erlösch?“ — Mama: „Das ist etwas, das Du von Deinem Vater oder von mir bekommen hast.“ — Kind: „Mama, dann ist wohl Kerle auch erlösch?“

Die Pariser Bazaar.

Die großen Warenmagazine von Paris, von denen einige Weltlauf erlangt haben, baliren aus dem ersten Kaiserreich. Damals führten sie die feinsten Namen: „Die eiserne Maste“, „Der Teufel auf zwei Rädern“, „Die beiden Magogs“. Unter Louis Philipp entliefen: „Die schöne Farmerswitwe“, „Die Straßenecke“, „Der arme Teufel“. Aber die Rentabilität dieser Unternehmungen wurde noch als so ungewiß angesehen, daß, als Deschamps, der die „Stadt Paris“ gründen wollte, seinen Vater bat, ihm seine Erparnisse anzuvertrauen, dieser antwortete: „Einem Tuchträger würde ich nicht fünf Schilling leihen.“ Dann begann Aristide Boucicaut die Gründung des später zu Weltlauf gelangten „Bon Marche“. Boucicaut hat ganz klein angefangen, er war nichts weniger als ein Capitalist. Sein Vater war ein kleiner Hutmacher in Belleville und er selbst half in einem großen Laden der Rue de Bac. Mit zweihundertzig Jahren that er sich mit einem gewissen Vidau zusammen, der in derselben Straße einen kleinen Laden hatte. So machte er sich selbstständig. Ganz allmählich, mit einem seltenen Aufwand von Organisations-talent, legte er den Grund des riesigen Weltgeschäfts, das heute Jedermann in Europa kennt. 1863 kaufte er seinem Theilhaber das Geschäft ganz ab. Zum Bau des Riesenhauses erhielt er das Geld von einem französischen Kaufmann Namens Masillard hergeliehen, der in New York reich geworden war, nicht, wie man sich in Paris erzählt hat, von der Jesuiten. Als Boucicaut starb, hinterließ er seiner kinderlosen Witwe, die übrigens eine einfache Fabrikarbeiterin gewesen war, ein solches Vermögen und ein Testament, worin er die Umwandlung des Geschäftshauses in eine Art Actiengesellschaft oder vielmehr in eine Art communikativen Unternehmens bestimmte, und zwar in der Weise, daß nur Angehörige des Geschäftes Actienhaber werden konnten und auch nur bis zu einer gewissen Summe. — Der „Printemps“, die „Velle Jardiniere“, diese Schachtmann für die Bedürfnisse der männlichen Bevölkerung von Paris, der „Louvre“, der allein an Bindfaden für die Verpackung der von seinen Kunden gemachten Einkäufe jährlich 75000 braucht, die „Samaritaine“ am Pont-Neuf sind die vier großen Rivalen, die dem „Bon Marche“ alsbald ermachsen sind. Man hat sie ja dann in allen anderen europäischen Hauptstädten copirt, aber zu der Bedeutung und dem Ansehen jener fünf Pariser Magazine ist keine dieser Gründungen gelangt, es sind wohl großstädtische Unternehmungen gewesen, aber keine weltstädtischen.

Orleanssuppe. Man braucht drei gute Suppenhühner zu dieser vorzüglichen Suppe, sowie 2 Pfund Rind- und ebensoviele Kalbfleisch. Alles Fleisch, sowie zwei Suppenhühner ganz und das dritte Hühner ohne das Brustfleisch werden mit sechs Quart Wasser überfüllt, langsam in's Kochen gebracht und dann gefalgen, um darauf einige Suppenwürfel und wenig Kerbel als Gewürz zu bekommen. Man löst die Suppe langsam drei bis vier Stunden und feigt sie durch. In dieser Zeit bereitet man aus dem rohen Brustfleisch des Huhnes kleine Klößchen. Man wägt das Fleisch fein, rührt mit Butter und Semmel eine Panade über dem Feuer ab und vermischt sie mit einigen Eigelb, Salz, Pfeffer und dem gewiegten Fleisch zu lockerer Masse, formt kleine Quenelles davon und löst sie in Salzwasser gar. Auch ein Pfund Reis dünkt man mit leichter Fleischbrühe weiß, thut zerhackten Weisbrot hinzu und feigt, wenn der Reis gut ist, diesen fein. Man gibt ihn an die durchgegekene Hühnerbouillon, die leicht feimig sein muß, und löst sie langsam eine Viertelstunde damit. Inbezug löst man von dem gedochten Hühnern das Brustfleisch, löst es im Mörser mit etwas süßer Sahne fein, streicht es durch ein Sieb und vermischt es mit sechs Eigelb, sowie drei Viertel ungefrühter Butter und einem halben Pint süßer Sahne. Im Augenblick des Anrichtens legt man damit die Suppe, die man dann sofort über die kleinen Fleischklößchen gießt, und in die man zuletzt etwas blättrig gepökelten, vorher blanchirten Kerbel streut.

Geflügelkudale. Am besten eignet sich eine kupferartige, glatte Form dazu, die man ziemlich dick mit getarhter Butter austreicht, und deren Boden und Wände man mit Trüffel- und Pfefferkörnern gleichmäßig auslegt; worauf man sie in einen Eisstrahl stellt, damit die Butter fest wird und die Verzierung festhält. Aus welchem Hühnerfleisch bereitet man eine lockere Masse, mit deren größtem Theil man danach die Suppe überall gleichmäßig bestreift. Dies gelingt am besten, wenn man die Suppe halb mit der Farce füllt, einen Köffel öfter in Eisweiß taucht und damit die Farce von der Mitte der Form aus gegen deren Wände streicht. Vorher dünnst man mehrere junge Tauben und Hühner weiß, läßt sie abtöthen, vermischt die vorher durchgeseigte Brühe mit einem hellen Buttermehl, streicht sie durch, rührt über ein Sieb mit etwas kalter Bouillon und Zitronensaft klar, vermischt das mit nach und nach die Sauce unter fortwährendem Rühren und löst sie dann schnell kurz auf, thut ein Stückchen frische Butter daran und mengt mit einem Theil dieser Sauce (die übrige wird im Wasserbad heiß erhalten) das abgeseigte Geflügelfleisch, das man feindlitzig geschnitten hat, worauf man einige ebenjerschnittene Trüffel darunter mischt und diese Geflügelstücke abtöthen läßt. Ist dies geschehen, so füllt man das Fleisch in die ausgefärbene Form und bedeckt es recht fest mit dem Rest der Farce. Man deckt die Form zu, stellt sie in kochendes Wasser in einen heißen Ofen, in dem das Wasser stets dem Siedepunkte nahe bleibt, aber nicht kochen darf, und läßt sie in anderthalb Stunden gar dünsten. Man kehrt beim Stützen die Form auf eine passende Schüssel und läßt sie unberührt einige Minuten stehen, damit die Timalbe sich leicht löst. Nachdem man die Form abgehoben, gießt man einige Köffel voll von der zurückgebliebenen Sauce darunter und giebt die übrige nebener.

Wenn ein Arzt, ein Physiologe, ähnlich dem Vorgang des Schnürens, die Thieren Stahlmieder, Panzergürtel anlegen wollte, um zu beweisen, daß durch solche Zusammenstürmungen Atmung, Ernährung, Blutbildung, Blutreinigung, sowie andere wichtige Vorrichtungen erheblich und nachhaltig gestört werden, so würden alle Thierkörperlein über die Grausamkeiten lächeln. Immer von Neuem muß auf die Gefahren des Schnürens für die Gesundheit hingewiesen werden. Die Ausdrücke: „Wespentanz“, „Schürzfurche“, „Schwübler“, „Schürklappen“ weisen auf diesen Zusammenhang hin. In neuester Zeit hat Prof. Marchand auf die häufigkeit der Gallensteinbildung, sowie von Gallensteinreiß beim weiblichen Geschlecht die Aufmerksamkeit hingelenkt und diese Krankheitszuzuhänge als schädliche Folgen des Schnürens bezeichnet. Prof. Kibel hat erwiesen, daß gewisse Gallensteinerkrankungen fast ausschließlich bei Frauen vorkommen und recht wohl als Folge des Schnürens zu betrachten sind. Von Bonne ist neuerdings das Tragen der heutzutage bei Mädchen und Frauen der höchsten, selbst kindlichen Bevölkerung sehr beliebten Pariser Corsetts als besonders schädlich und zur Entzündung von Lebensbedrohenden Magen- und Schürklappenleiden hervorgehoben worden. Prof. Rosenbach macht es mehr als wahrscheinlich, daß ein großer Theil aller Formen der Bleichsucht beim weiblichen Geschlecht ausschließlich durch den Einfluß enger Corsetts zu begründen ist. Mädchen, Frauen, Mütter, Erziehenden, nicht zum wenigsten Aerzte — wollen sie nicht nur Gelfer in der Roth der Krankheit sein, sondern ihrer erhabenen Aufgabe als hygienische Berater und Pioniere der Menschheit genügen — sollten denselben eingegeben bleiben und immer wieder auf die Schäden, die der Mißbrauch des Corsetts mit sich bringt, nachdrücklich hinweisen. Wo angeblüh der Mißbrauch des Corsetts Rindern- oder andere Schmerzen verursacht, sowie zur Stärkung der Nieren- und Brustmuskeln empfiehlt sich methodische Zimmergymnastik, die passend mit kalten Abreibungen und Massage verbunden werden kann. Ablegung des Corsetts im Hause, vor Allem aber das Tragen eines unschädlichen Corsetts bilden die weitestgehenden Forderungen.

Ein Sieder. „Du, der du ein Sieder bist, gestern hat der Kerl erzählt, er hätte vom Studenten — geträumt!“

— Mutter: „Wie kommt Du darauf?“ — Kind: „Nun, weil ich Vater Max so häufig bereingehen sehe.“

— Kindermutter: „Mama, was ist denn erlösch?“ — Mama: „Das ist etwas, das Du von Deinem Vater oder von mir bekommen hast.“ — Kind: „Mama, dann ist wohl Kerle auch erlösch?“